

Wiesbadener Unterhaltungsblatt.

Gratisbeilage zum
Wiesbadener General-Anzeiger.

Ämtliches Organ der Stadt Wiesbaden.

Nr. 49.

Sonntag, den 15. December 1895.

II. Jahrgang.

„Ich will nur Deine Liebe. . .“

Skizze von Robert Falk.

Nachdruck verboten.

In arbeitsfreudiger Stimmung hatte ich mich an den Schreibtisch gesetzt, voll der besten Hoffnung, in der nachmittäglichen Stille und Ungehörtheit einige Stunden fleißig zu sein. Der Herbsthimmel war grau, Nebel qualmte über den blauen Schieferdächern, die vom Frühreif hell emailirt waren. Aus meiner Stimmung rissen mich plötzlich die schrillen Kreischöne eines Leierkastens. Schneidend und spitz sprangen die Mischöne durch die nebelige Luft in das dritte Stockwerk empor, und ich mußte die Feder hinlegen. Nichts wirkt so störend auf ruhige Geistesarbeit, als Kindergeschrei und Leierkastentöne. Und der da unten concertirte, war der ärgsten und ältesten einer; ein verstimmtes, heiseres, gemeines Instrument.

Ich hätte mir nun allerdings sofortige Ruhe verschaffen können, wenn ich dem Hausbesorger die jüngste Verordnung des Hauseigenthümers energisch in's Gedächtniß zurückgerufen hätte; jedoch der arme Werkelmann da unten spielte ja nicht aus Neigung und Brot ist theuer heutzutage.

Ich war nun gewiß, daß es mit dem Arbeiten wohl eine Stunde lang nichts sein werde und streckte mich auf das Sofa hin, eine Cigarette zu drehen. Von unten herauf tönte schrill und falsch die Arie: „Ich will nur Deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht“ aus Suppés: Voccaccio. Jedes mir bekannte Lied oder Musikstück erweckt in mir eine bestimmte Vorstellung und stets sind es die Umstände, unter denen ich die gewisse Pièce zum erstenmale hörte, die sofort in meiner Erinnerung erstehen, sobald die Pièce erklingt. Möge sie nun das beste Orchester vortragen, oder werde sie gepiffen, oder, wie eben jetzt, von einem Leierkasten entstellt und falsch wiedergegeben. Und so drängte sich mir jetzt, hervorgerufen von den heiseren Tönen des Werkels, eine Episode aus meiner thörichten Jugend, mit der stimmungsvollen Scheingegenwart eines Traumes auf; jeder Ton des Leierkastens da unten zauberte eine Farbe mehr in das plötzlich entstehende Bild.

Es war in den ersten Achtziger Jahren, als Suppés reizende Operette Voccaccio über alle Bühnen Europas ihren Triumphzug hielt und alle Welt ihre pikanten

Melodien sang und spielte. Auch mein damals sechs- zehnjähriges Gemüth, schon stark minniglich blühend, war des Entzückens voll durch die charmanten Motive der prickelnden Melodien. Eine süße Ahnung von Welt- und Lebensgenuß berauschte mich, sobald ich eine zu hören bekam. Da besuchte unsere Stadt eine reizende Operettengesellschaft, die als erste Vorstellung: „Voccaccio“ angekündigt hatte. Ich konnte den Abend gar nicht erwarten, und es muß jedem begreiflich sein, daß mich die Vorstellung in bewunderndes Entzücken brachte, umsomehr, als ich noch nie eine Oper oder Operette gehört hatte, noch nie in einer größeren Stadt gewesen war, und nur aus Romanen und Theaterromanen eine recht phantastische Vorstellung von der Bühnenwelt hatte.

Die Eindrücke, die ich von der Vorstellung bekommen, waren so starke, daß ich lange nicht einschlafen konnte, alles Klang und sang in mir und namentlich das Lied der — ach, so reizenden Fiametta: „Ich will nur Deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht“ — trillerte und schillerte in meinen Ohren in allen Farben einer zauberhaften Coloratur. Nein, daß ein Mädchen so schön sein konnte, und so singen konnte, wie diese Fiametta! Wie ein Traum war das schön! Wie ein Märchen! Ich war wie betrunken von einem rothen, edlen Wein, und als ich endlich, endlich eingeschlafen war, träumte ich von Voccaccio, von all' den schönen Choristinnen mit den Silberstimmen und von Fiametta, die so einzig schön gesungen hatte: „Ich will nur Deine Liebe, die Treue brauch' ich nicht“.

Was ich alles träumte? Was nur ein sechzehn- jähriger Bengel, der die verrücktesten Romane zu Duzenden verschlingt, von einer Soubrette, in die er sich verliebt hat, träumen kann.

Am anderen Morgen war ich zu nichts zu gebrauchen. Ich hatte keine Aufgaben, ich war unaufmerksam, zerstreut; war ich aber allein, so agierte ich feurig und sang in schwärmerischer Pose: „Ich will nur Deine Liebe — u. s. w.“ Alle Töchterchülerinnen waren vergessen — Fiametta war mein Stern, Fiametta, oder vielmehr Fräulein Seefeld, wie sie auf dem Theaterzettel hieß. Ich hatte bald ihre Wohnung erkundschaftet und machte Fensterpromenade in jeder freien Stunde, unablässig pfeifend: „Ich will nur Deine Liebe!“ Aber nur selten hatte ich das Glück, das Gesicht meiner Fiamette zu sehen, ein bläulicher C. c. verbarg ihre Züge, aber dafür konnte ich mich nicht an

den zierlichen Füßchen sattsehen, an der schlanken Taille, an dem eleganten, großstädtischen Gange. Wie beneidete ich den Theaterdirector, der ihre Rollen in die Wohnung trug und wie überglücklich machte mich das freundliche Nicken ihres goldblonden Kopfes, wenn ich, über und über roth werdend, grüßte. Mein Herz pochte, daß mir der Athem verging. Eine Abenteuerlust ohnegleichen wallte in mir auf und ich zweifelte in meiner Kühnheit keinen Augenblick, daß ich Gegenliebe finden würde. Zu hellem Feuer raunte ich nach Hause und schrieb einen Brief von vier Bogen Folio. Im hochtrabendsten Romanstil, alle angelesenen Phrasen packte ich aus, ich schrieb leidenschaftlich, melancholisch, feurig, bittend, ich weinte, ich flehte und ich drohte im tragischsten Pathos mit meinem unausbleiblichen Selbstmorde, wenn sie mich nicht erhören würde, sie, meine Sonne, meine Wonne, mein Ziel und mein Ende. Und um recht geistreich zu sein, ließ ich jeden tragischen Abjag wie ein Scherzando enden in den Worten: Ich will nur Deine Liebe! Antwort erbat ich mir poste restante, unter der Chiffre: Tasso, 100.

Aber drei Tage plagte ich den Postbeamten vergeblich, zehnmal des Tages. Ich gab mich trüben Ahnungen hin, ich war unverzagt, und ich blieb zu Hause, in der Furcht, ich könnte ihr begegnen. Wenn sie mich verlacht hätte — es wäre mein Tod gewesen. Als aber am vierten Tage noch immer keine Antwort da war, schlug meine Verehrung in bitteren Haß um, und ich schimpfte auf den krächzenden Raben, der unser kunsftinniges Publikum so schmählich dupire. Die Herzlose! Sie hatte meinen Brief, an dem ich vier Stunden geschrieben, sicherlich nicht zu Ende gelesen, sie hatte ihn verlacht, in's Feuer geworfen, sie dachte gar nicht an mich, während ich, — ich Thor! — in Träumen der Sehnsucht qualvolle Tage verbrachte. Aber, mit der Nacht kam neue Hoffnung. Wie, wenn sie mein Schreiben nicht erhalten hatte? Und ich beschloß, am anderen Morgen anzufragen. Schon hatte ich mich morgens zum Schreiben niedergesetzt, da packte mich wieder der Gedanke, nochmals nachzufragen. Zu Nu war ich am Postschalter, und wer beschreibt meine Empfindung, als mir der Beamte ein kleines Conventchen überreichte. In zierlichen Buchstaben war die Chiffre geschrieben und ich athmete in wonnigem Entzücken den feinen Duft des Briefchens ein. Mit zitternden Fingern riß ich es auf und las:

„Geehrter Herr! Ihre lieben Zeilen haben mich sehr gefreut und es wird mir ein Vergnügen sein, Sie Nachmittags 4 Uhr bei mir zu sehen. Mit besten Grüßen, Ihre Erna Seefeld.“

Ich las wieder und wieder, ich küßte die Zeilen, ich sog den würzigen Parfümduft, ich war wie toll. Nun war es da, das große Glück! Nun begann mein Leben! Nun war ich zum Manne geworden! Liebe winkte mir: Abenteuer! Muth! Purpurfarbene, rosen-duftende Romantik! Meine Leute zu Hause hielten mich für verrückt. Unaufhörlich sang ich Fiametta's Lied: „Ich will nur Deine Liebe!“ Man bedenke den Umstand. Ich war sechzehn Jahre und meine Stimme im Mutiren: aus einem hellen Sopran entstand ein Paryton! Ich küßte und glückte nach jedem vierten Takt. Das mochte eine erfreuliche Musik sein! Aber in meinen Ohren klang es herrlich. Meine schönsten Sonntagskleider zog ich an — nebenbei bemerkt, es waren meine

ersten langen Hosen — meine schönste Cravatte band ich um, ich bürstete, ich säubte, ich kämmte, ich wusch, ich wuschste. Auf keine Frage gab ich Antwort und Punkt halb vier Uhr — mein Blut siedete bereits — knüpfte ich die Handschuhe aus gelbem Leder und eilte fort. Geradeaus zur Sängerin. Jede Ader schlug, meine Schläfen glühten, als ich die Treppen zu ihrer Wohnung emporstieg und als ich an ihre Thüre klopfte, hämmerte mein Herz wie ein Schmiedehammer. Ein helles: „Hercin!“ machte mir vollends den Athem stocken, aber ich öffnete die Thüre und trat ein. Vor mir stand in einer eleganten, meergrünen Haus-toilette die schlanke Gestalt der blonden Primadonna. Lächelnd reichte sie mir ihre weiße, weiche Hand und wies mir ein Plüschsopha zum Sitze an. Es war merkwürdig, wie sie lächelte, und als sie sich neben mich setzte und mich mit ihren großen, blauen Augen musterte, ward ich über und über roth.

„Also Sie sind jener Tasso?“ fragte sie mit warmem Blick.

„Ja, ich bin es“, gab ich zur Antwort.

Und nun fragte sie mich nach den närrischsten Dingen. Wie alt ich sei, und was ich sei, und mein Brief sei sehr schön geschrieben, nur müsse ich mir merken, daß man „anbieten“ ohne „h“ nach dem „t“ schreibe. Sie zeigte mir meinen Brief, der voll rother Correcturstiche war und voll Randbemerkungen in männlichen Schriftzügen.

„Sie gefallen mir ganz gut, Kleiner Tasso“, sagte sie dann, mir mit verführerischem Lächeln in den Haaren kraulend, „Aber ich kann Ihren Schwüren nicht Glauben schenken.“ „D“, rief ich leidenschaftlich, „mein Herz kennt keine Falschheit!“ „Das sagen alle Männer so“, sagte sie mit einem Blicke, der mir die Besinnung fast nahm und ich brach in eine bombastische Lamentation aus, in deren Höhepunkt ich in echtestem Romaninstinkt, auf die Kniee niederfiel. In demselben Augenblicke erschallte hinter mir ein vielschimmiges Männergelächter, und mich erschrocken umwendend, sah ich drei lachende, riesige Cavallerieofficiere hinter einer spanischen Wand hervortreten. Ich sprang jäh auf. „Bravo!“ riefen die Officiere, sich vor Lachen schüttelnd, „bravo, Kleiner! In Dir steckt Talent!“ „D“, welche Komödie!“ hätte ich beinahe wie alle Romanhelden in ähnlichen Situationen ausgerufen, doch ich beschränkte mich darauf zu retiriren. Aber die falsche Sängerin hielt mich fest. „Nicht so“, sagte sie, „da — das müssen Sie mit nach Hause nehmen!“

Und sie stopfte mir die Tasche mit Bonbonnieren voll, während ein Officier mir einen Kranz Feigen um den Hals hängte. In schmerzlicher Wuth raunte ich nach Hause. Nein, das hatte ich nicht erwartet! Zu einem Possenspiel war ich ihr gut gewesen?! Ich war krank vor Aerger und Schande, aber in der Nacht warf ich der falschen Kokette alle Fenster ein, mich dann meines Racheactes vom Herzen freuend. Tags darauf ging ich den Schaden zu besehen, aber alle Fenster waren schon reparirt und jäh erschrad ich, als ich an einem den Kopf der Sängern erblickte. Sie rief mich. Ich wollte flüchten, aber sie rief so zutraulich, und in jedem Wagemuthe ging ich hinauf. Sie trat auf mich zu. „Sagen Sie mir, mein Bester, haben Sie mir alle Scheiben eingeschlagen?“ Ich ward roth und verlegen. „Nicht lügen!“ sagte sie — „ich werde Ihnen

Unsere geehrten Leserinnen werden höflich ersucht, den „Wiessbader General-Anzeiger“, amtliches Organ der Stadt Wiessbaden, in ihren Freundes- und Bekanntenkreisen zum Abonnement zu empfehlen. Wir werden uns durch sorgfältige Auswahl spannen der Romane und abwechselungsreicher Unterhaltungslectüre dafür dankbar zu erweisen suchen. Bei Bestellungen und Einsendungen von Waaren wolle man sich gültigst als erfalls auf die betr. Anzeigen des „Wiessbader General-Anzeigers“ beziehen und dadurch in wohlwollender Weise zur Förderung unseres Blattes beitragen.

Bitte zu lesen!

gar nichts thun." Nachdem ich mich überzeugt hatte, daß Niemand hinter der spanischen Wand stecke, sagte ich lech: „Ja, ich habe es gethan!“ „Du böser Junge!“ sagte sie und gab mir zwei knallende Ohrfeigen, um mich dann plötzlich auf beide Wangen und den Mund zu küssen. „Weil Du so ein resoluter, hübscher Bube bist!“ sagte sie lachend und küßte mich nochmals. „Und willst Du noch etwas?“ fragte sie mich dann. Ich stand wie betäubt. „Da hast Du mein Bild!“ sagte sie, mir eine Photographie reichend. Ich stand verlegen, unschlüssig, dann aber platzte ich heraus: „Ich bitte Sie, singen Sie: „Ich will nur Deine Liebe!“ Da lachte sie und sang so schön, wie nicht einmal damals im Theater. Mir zitterte das Herz, und wie sie zu Ende war, riß ich ein Thea aus dem Bouquet, das auf dem Tische stand und stürzte davon. Lange bewahrte ich Blume und Bild und Erinnerung. Aber die Zeit raubte Alles, bis mir der Leierkasten da unten Alles wieder wachrief.

Wo magst Du jetzt sein, reizende Zigaretta? Nie habe ich Deinen Namen mehr gelesen! Bist Du gestorben? Oder singst Du, nun alt, verrunzelt und zahlos auf einer kleinen Ringeltangel-Tribüne? Erinnerst Du Dich vielleicht des warmblütigen Zungen, den Du in Deiner schönen Jugend mit duftenden Rüssen beschenktest? Denkst Du daran? Vielleicht im tiefen Grunde eines Souffleurkastens?

Ich trat an's Fenster, der Leiermann war schon vor dem letzten Hause der Straße; leise, fast unhörbar verklangen die Accorde: „Ich will nur Deine Liebe . . .“



Für unsere Frauen.

Es ist nicht Alles Gold was glänzt und was einem als Gold „vorgekehrt“ wird. Jedenfalls ist es gut, ein Mittel zu wissen, durch welches man dem verführerisch glänzenden Dinge so zu sagen Herz und Nieren prüfen und ihm auf seine Echtheit hin ordentlich zu Leibe gehen kann. Man nimmt also einen ganz gewöhnlichen Feuerstein und reibt diesen so lange an dem zu prüfenden Gegenstande bis eine glänzende Metallfärbung auf ersterem zurückbleibt. Hierauf hält man ein brennendes, stark geschwefeltes Bündelchen an das Abgeriebene. Verschwindet dieses Abgeriebene, so war der daran geriebene Gegenstand nicht von Gold.

Taillenweite: 225 cm! Dieses niedlichen Leibesumfanges (!) erfreut sich ein Schweizer, Namens Henri Canon-Berg, von welchem sich eine Abbildung in dem neuesten Hest der Familienzeitschrift „Universum“ befindet. Der Riese, ein in den Verhältnissen sonst ziemlich normal gebauter Mensch wiegt bei einer Höhe von 1,85 Meter die Kleinigkeit von 520 Pfund. Merkwürdig erscheint es, daß er nicht mehr ist und trinkt wie andere Menschen, und sich bei seiner jetzigen Leibesfülle auch vollkommen wohl befindet. Augenblicklich dient Canon-Berg als Anziehungspunkt eines Pariser Restaurants, wird sich wohl später aber auch in anderen Großstädten des Kontinents anstaunen lassen; allerdings muß er seine Eisenbahnfahrten im Gepäckwagen der Züge unternehmen, da die Coupéthüren der Personenwagen für ihn zu schmal sind.

Ein Fehler beim Einheizen. Beim Heizen macht man vielfach den Fehler, daß man die frischen Kohlen auf glühende schüttet. Man lege die frischen Kohlen vorn hin, denn die hier nach sich bildenden Gase sind genöthigt, über die glühenden Kohlen hinwegzuströmen; dabei gerathen sie in Brand und helfen gut einheizen. So erspart man viel Heizmaterial.

Hero und Freander auf Neu-Guinea.*)

Von Karl Heibörm.

Es duften Palmen - Bäume, die Luft ist hell und schwül.
Um scharfe Klippensäume, brandet die Woge kühl.
Die Sterne funkeln prächtig, wie ein demant'ner Kranz,
In feuchten, tropennächt'ig, geheimnißvollem Glanz,
Gell kreischend Räden flogen wohl über'n Wellenplan -
Auf dunkelblauen Wogen gleitet ein Silberichwan.
Doch nein! Des Mondes Glühen zeigt einen Menschenleib;
Auf schwarzen Fluthen schwimmen seh' ich ein weißes Weib.
Da drüben am Gestade steht in der Nacht ein Mann,
Dort, wo die Klippenspfade noch nie ein Fuß gewann.
Was ließ ihn hier erklimmen den schroffen Felsenthurm?
Was lauscht er hier den Stimmen der Nacht im grauen Sturm?
Von Liebessehnen sagt er wohl übers öde Meer,
Von Liebeswehe klagt er vom fernem Eiland her.

Die Wogen felsam rieseln und reiben sich am Riff
Und spielen mit den Riesen, wie mit zermalntem Schiff.
Die See, hochauf sich schürzend, zur Riesen Schlange schwillt
Und furchtbar niederstürzend, in Katarakten brüllt.
Die Sterne mögen schwinden, sie blickt nach keinem Stern -
Könn't' mir ihr Auge finden den Einzigen in der Fern!
Ihr Stern durch dunkle Wellen ist seiner Stimme laut,
Er kann ja nicht zerschellen hier lassen seine Braut!

Die Flöte ist verklungen, kein Sang vom Felsen schallt:
Das Herz ist ihm gesprungen, als auch sein Lieb verhallt.

Die sanften Wogen spülen in klagendem Afford,
Was aus dem Grund sie wühlen, gemächlich an den Bord.
Und eine schöne Leiche, man unter Seegrass fand,
Von Blut und Wogenskreiche geschleudert an den Strand.
Die beiden Angesichter verklärt das Morgenroth -
Dort oben ist's noch lichter, wo sie vereint der Tod!

*) Bei unsern neuen Freunden in Australien findet sich die bekannte Sage in umgekehrter Gestalt.



Alle

unsere Leser und Leserinnen haben Gelegenheit, ihre im Geschäfts- und Familienleben vorkommenden

Kleinen Anzeigen

wie Wohnungssuche und Vermietungen, Stellenaus-schreibungen und Angebote, An- und Verkäufe aller Art, Capitalgesuche, Ausleihofferten etc.

Billigste und wirksamste

zur allgemeinen Kenntniß der interessirten Kreise zu bringen durch Benutzung der Rubrik „Kleine Anzeigen“

im „Wiesbadener Generalanzeiger“,

die nur mit 5 Pfennig pro Zeile berechnet werden. Jeder Abonnent hat durch Benutzung des allwöchentlich beigelegten Inseratenbogens

fünf Zeilen vollständig umsonst.

Bitte zu lesen!



Goldhörner.

Tausend Freunde sind wenig, ein Feind ist viel.

Schicksalschläge haben auch ihr Gutes; sie erhalten jedem Menschen das Gedächtniß.

Großen Geistern bringt erst der Tod Unsterblichkeit.

Wir schützen uns am besten vor Enttäuschung, wenn wir das gehörige Maas an Empfindung nicht überschreiten.



Für Haus und Herd.

Schellfisch. Den frischen, guten Schellfisch erkennt man am besten daran, daß die Augen vollkommen klar sind und das Fleisch sich fest anfühlt. Derselbe wird gepulvt, ausgenommen, gewaschen und mit kochendem Salzwasser zu Feuer gebracht: nachdem der Fisch einige Minuten gekocht hat, stellt man den Fischkessel zurück und läßt den Fisch in einer halben Stunde gar ziehen: dem Wasser kann man auch etwas Essig zufügen.

Butter- und Schmelzprobe. Schmilzt man reine Naturbutter, insbesondere frische Waare, so sondert sich das in jeder Butter infolge des Butterungsvorganges noch vorhandene Wasser, sowie der Käsestoff als Bodensatz aus der Butter schnell ab, und es erscheint, schon vor Beginn des Schmelzens und jedenfalls wenn der Schmelzproceß einer kleinen Buttermenge von etwa 20 bis 25 Gramm vollendet ist, das reine Butterfett klar und durchsichtig über dem Satz von Wasser und Käsestoff. Das Butterfett reine Naturbutter hat alsbald im frischen Zustande ungefähr die Durchsichtigkeit von Olivenöl bei normaler Wärme. Macht man denselben Versuch bei Margarine, so schmilzt Margarine vollkommen trübe, und das Fett über dem Bodensatz von Wasser und in die Margarine absichtlich eingebrachten Käsestoff liegt unterhalb einer trüben, und durchsichtigen Fettschicht, die so aussieht wie Olivenöl, wenn es im Winter in Flaschen erstarrt. Handelt es sich um Milchbutter, so ist das Ergebnis der Beobachtung meist nicht wesentlich von demjenigen der reinen Margarine verschieden.

Dunkle Kleidung im Krankenzimmer. Ein englischer Arzt sagt in dieser Beziehung: „Es ist nicht allgemein bekannt, daß ein Mann, welcher in Krankenzimmern schwarze oder dunkle Kleider trägt, empfänglicher für ansteckende Krankheiten ist, als derjenige, welcher mit hellen Stoffen bekleidet ist, weil die feinen Theile, welche von kranken Körpern ausströmen viel leichter von dunklen als von hellen Stoffen aufgesogen werden. Dies läßt sich sehr leicht erproben: Wenn man ein helles und ein dunkles Gewand 5 Minuten lang dem Tabakrauch aussetzt, wird man finden, daß das dunkle stärker nach Tabak riecht und diesen Geruch länger festhält als ein heller Stoff. In Zimmern, wo Kranke mit ansteckenden Krankheiten liegen, sollte man deshalb niemals dunkle, sondern stets helle Gewänder tragen.“

Selters-Wasser. Selter- oder Champagnerflaschen werden mit Brunnenwasser gefüllt, vier Theile doppeltkohlensaures Natron und drei Theile kristallisirte Weinsäure hineingeschüttet, gut verkorkt, festgebunden und an einen kühlen Ort gelegt. Nach zwei Stunden werden die Flaschen geschüttelt und sind anderen Tags zu gebrauchen.

Apfelseln und Birnen kann man einen ganz wundervollen Duft verleihen, wenn man sie mit frischen Rosen- oder Nelkenblättern oder auch mit Apfelsinenschalenstückchen bestreut. Das Obst muß, wenn es so behandelt werden soll, auf einer sauberen, wollenen Decke gelagert werden.

Räthselecke.

1. Kreuzräthsel.

1	2
3	4

1 wirft in Rom du finden,
2 ist bei Riesen stets,
3 ist die 4 von hinten,
Im Inhalt des Gebets.
1 2 erfreut die Sinne
Als ein Symbol der Minne.
3 4, willst du es sehen,
Mußt du zum Meere gehen.
3 1 kennst du als Klüßchen
In einem fernen Land.
1 4 bringt dir ein Klüßchen
Schenkst du's der Frau galant.
4 2 wird gut gebunden
In jedem Haus gefunden.

2. Logogryph.

Mit P bezeichnet es den Theil einer Feder.
Mit D ein Küchengeräth.
Mit E beliebte Papiere.
Mit R eine Blume.

3. Wer erräth's?

Ich bin ein höchst solider Mann:
Ich rühre keine Karte an,
Trin! niemals mehr, als sich geziemt,
Hab' nie geschmupft, hab' nie gepriemt;
Ich hab' seit manchen Monden schon
Nur eine einzige Passion, —
Es ist kein unerlaubter Sport,
Denn hört: es ist mein Räthselwort.
Zwar muß ich eingesteh'n: vorher
Fröhnt' einer Leidenschaft ich sehr;
Doch seit das Wort ich nenne mein,
Stellt' ich es kopflos gänzlich ein.



Auflösungen der Räthsel aus No. 48.

1. Vertauschräthsel.

Argwohn ist kein Beweis. Ansbach, Niga, Gießen, Bilm, Oxford, Haarleu, Nürnberg, — Jglau, Sparta, Toulon, — Kowno, Eutin, Jbslein, Nanjing, — Burgos, Essen, Wara, Eger, Idar, Speier.

2. Wer erräth's?

Seladon.

Richtige Räthselösungen sandten ein: Hans und Gretchen, Willi M., Obertertianer B., sämmtlich hier, die kleine Marie in Rastatten, August Müller in Jbslein, Erna von E. in Ems.



